

mituns



ZEITSCHRIFT FÜR DIE
NICHTWISSENSCHAFTLICHEN
MITARBEITER/INNEN
DER UNIVERSITÄT ZU KÖLN

SEPTEMBER 2006



BETRIEBSAUSFLUG – ein Auslaufmodell?

Große MitUns-FRAGEBOGENAKTION auf Seite 21

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter,

die Sommerferien sind für die meisten von uns vorbei; der Sommer nach einem heißen Juli offensichtlich auch, aber wir können sicherlich noch auf ein paar schöne Herbsttage hoffen. Die Euphorie der Fußballweltmeisterschaft, die auch die Universität in Teilen erfasst hatte, ist Vergangenheit. Und auch wenn die vorlesungsfreie Zeit noch ein paar Wochen andauert, laufen doch bereits jetzt die Vorbereitungen auf das Wintersemester und auf das Jahr 2007.

Im Studierendensekretariat läuft die Einschreibung für das kommende Semester auf Hochtouren. Ruth Zimmermann, die Leiterin des Studierendensekretariates, beschreibt in diesem Heft anschaulich, was ‚hinter den langen Schlangen‘ junger Menschen im Foyer steckt.



Die Rubrik „Ausbildungsplatz Universität“ ist schon seit längerer Zeit fester Bestandteil in MitUns. Christina Meier führt uns dieses Mal in die Universitäts- und Stadtbibliothek (UB) und stellt uns die Ausbildung zum Beruf „Fachangestellte für Medien und Informationsdienste“ vor. Nach der Lektüre dieses Beitrags versteht man nicht nur, was Gegenstand der Ausbildung ist, man hat gleich auch einen Rundgang durch die verschiedenen Abteilungen der UB gemacht und einen guten Einblick in deren Aufgaben gewonnen.

Wussten Sie, dass die Universität zu Köln in den Reihen ihrer Studierenden eine Olympiasiegerin und einen Studentenweltmeister hat? Um wen es sich dabei handelt, können Sie im Beitrag von Karl-Hermann Tofaute nachlesen. Er gibt nicht nur Einblick in den täglichen Spagat von Kaderathleten zwischen Spitzensport und Studium, sondern berichtet auch über den Beitrag, den die Universität im Rahmen der Projektinitiative ‚Partnerhochschule des Spitzensports‘ leistet, um Spitzenathleten beim Erreichen ihres Studienzieles zu unterstützen.

Wir verbringen alle viel Zeit in der Universität und mit unseren Kolleginnen und Kollegen. Dennoch kommt das persönliche Gespräch, die private Seite oft zu kurz. Vielleicht entstand deshalb der Wunsch des Redaktionsteams, Sie zu befragen, ob und welche Art von Veranstaltung Sie sich als möglichen Betriebsausflug wünschen, um Ihre Kollegen näher kennen zu lernen, über den Tellerrand der eigenen Abteilung hinaus zu schauen und dienstliche Themen völlig außen vor zu lassen. Auf das Ergebnis bin ich gespannt.

Über den Tellerrand hinaus hat auch Frank Kirsch geschaut, der uns in seinem Transalp-Tagebuch über die Anstrengungen einer Rennradtour über die Alpen berichtet und eine ganz andere private Seite von sich zeigt. Nicht nur dieser, sondern auch alle anderen Beiträge der vor Ihnen liegende Ausgabe geben einen vielfältigen Einblick in das, was die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Universität derzeit bewegt. Ich wünsche Ihnen viel Spaß beim Lesen.

Ihr



04 Im Reich der Bücher

Was macht eine Fachangestellte für Medien und Informationsdienste?

06 Der gelbe Hausbriefkasten

oder: ein ganz normaler Bewerbungsschluss
Ruth Zimmermann berichtet über die Tücken der Studienplatzbewerbung und das Rätsel numerus clausus

08 Spitzensport und Studium

Über den täglichen Spagat von studierenden Kaderathleten und den Beitrag der Universität zu einer erfolgreichen Doppelkarriere

10 Überflüssig oder brandheiß?

Wie gelingt die Flucht aus dem E-Mail-Chaos?
Über den Umgang mit der E-Mail-Flut.

11 Bücherwurms Lesesofa

„Ausgesetzt“ – Thrillerdebüt von James Nichol
vorgestellt von MitUns-Bücherwurm Claudia Herrmann

Inhalt

12 Die Welt zu Gast bei Freunden

Die Universität im Fußballrausch. Einige Eindrücke von MitUns-Redakteur Andreas Witthaus, dem Vater des Uni-Tippspiels

13 Ergebnis des WM-Tippspiels

14 Über die Alpen mit Muskelkraft

Wie das Team „von 0 auf 60“ 5000 Höhenmeter in vier Tagen überwindet. Ein Tagebuch von Frank Kirsch

16 Mañana!

Man sollte dringend bügeln, renovieren, Unkraut jäten, tut es aber nicht! Über das Phänomen des Aufschiebens.

18 Philosophie im Sommer

Albertus-Magnus-Professur an Jean-Luc Nancy und die Internationale Fachtagung Religion und Philosophie im Widerstreit? - Über zwei herausragende philosophische Veranstaltungen an der Philosophischen Fakultät

21 Betriebsausflug, ein Auslaufmodell?

Haben Sie ihn vermisst, den Betriebsausflug 2005 oder finden Sie Betriebsausflüge schon lange „out“? Wir wollen wissen, was Sie von Betriebsausflügen halten und wie der ideale Betriebsausflug Ihrer Meinung nach aussehen sollte.

Fragebogenaktion

Den Fragebogen finden Sie unter
<http://verwaltung.uni-koeln.de/mituns/content>

22 Pinnwand

23 Impressum

Im Reich der

Von Christina Meier

3,6 Millionen Bücher, rund 40.000 neu beschaffte Medien im Jahr 2005, etwa 3.500 Ausleihen pro Monat ... Mir wird schwindelig.

Aber Mandy Awe und Nino Boysen bewahren einen kühlen Kopf und gewähren mir Einblick in ihr Reich der Bücher. Die zwei sind Auszubildende in der Universitäts- und Stadtbibliothek, kurz UB, im Beruf Fachangestellte für Medien und Informationsdienste.

Medien sind hier nicht nur Bücher, sondern auch CD-Roms, DVDs, Zeitschriften oder alles Material, auf dem man Informationen speichern kann. Während der dreijährigen Ausbildung durchlaufen beide eine Vielzahl von Abteilungen in der Bibliothek.

In der Erwerbung kümmert man sich, klar, um den Erwerb, also um den Kauf von Medien. Die Bücher werden von Fachreferenten ausgesucht und bestellt. Die Rechnungen dürfen die Auszubildenden dann unter Aufsicht bearbeiten, damit nicht zu viel oder zu wenig bezahlt wird. Die Katalogisierung der Medien gehört mit in die Abteilung Erwerb, wobei Zeitschriftenerwerb und -katalogisierung eine eigene Abteilung bilden, die Mandy Awe und Nino Boysen ebenfalls besuchen.

Neue Medien werden in der Katalogisierung gleich mit einer Signatur versehen und im Computer nach bestimmten Regeln erfasst und aufgenommen, damit Benutzer sie im Netz finden und bestellen können. Die Signatur ist eine Markierung aus Buchstaben und Zahlen und bezeichnet den Standort innerhalb der Bibliothek. Im letzten Jahr wurden insgesamt rund 40.000 Medien erworben und katalogisiert. Die Abteilung Geschenk und Tausch ist ähnlich. Hier treffen meist in mehrfacher Ausführung Dissertationen und ähnliche Schriften ein, die aufgenommen und/oder an andere Bibliotheken weitergegeben oder getauscht werden.

Bücher (und andere Medien), die von Benutzern meist über das Netz bestellt wurden, werden im Magazin, dem „Aufenthaltsraum“ der Bücher, herausgesucht. Dafür müssen die Auszubildenden schon mit der Signatur vertraut sein. Vom Magazin gehen die Bücher zur Ortsleihe, wo die Benutzer sie ein oder zwei Tage nach der Bestellung abholen können. Die Ortsleihe selbst ist schon ein Raum mit mehreren, deckenhohen Regalen, in denen sich hunderte Bücher aneinander reihen. Die Größe des Magazins, das sich über acht Etagen erstreckt, kann ich dagegen nur erahnen.

Trotzdem kann nicht jede Bibliothek alle Bücher haben. Deswegen müssen viele Medien aus anderen Bibliotheken von anderen Universitäten in Deutschland, manchmal auch aus dem Ausland, bestellt und entliehen werden. Solche Bestellungen laufen über die Abteilung Fernleihe. Wenn ein Buch nicht gefunden wird, recherchiert der Signier- und Bibliografierdienst alle Angaben, ergänzt oder korrigiert sie und fin-



Bücher

Beruf: Fachangestellte für
Medien und Informationsdienste
Fachrichtung Bibliothek



Foto: Christina Meier

Mandy Awe und Nino Boysen bei der Ortsleihe

det dann oft doch noch einen Standort für das Buch in der eigenen oder in anderen Bibliotheken. Etwa 3.500 Ausleihen im Monat bearbeitet nur diese Abteilung, in der Fernleihe insgesamt sind es wesentlich mehr!

Aber alle Bücher, Zeitschriften und CDs müssen wieder zurück an ihren Platz im Magazin, wo die Auszubildenden schon waren, oder zu ihrer Stammbibliothek. Deswegen durchlaufen Frau Awe und Herr Boysen auch die Paket- und Versandstelle.

Eine weitere Station ist der Sofortausleihbereich. Dort findet man die „aktuellen“ Bücher, d.h. die der letzten zehn Jahre. Diese kann man sofort ohne vorherige Bestellung ausleihen.

Oder das Freihandmagazin, in dem die Zeitschriften stehen. Die darf der Benutzer vor Ort lesen oder kann sich Aufsätze daraus kopieren. Die Lehrbuchsammlung, die Abteilung Alte Bücher und die Fotostelle haben Mandy Awe und Nino Boysen schon besucht. Das Informationsdezernat und die Datenverarbeitung warten noch.

Neben den vielen Abteilungen innerhalb der UB kommen für die Azubis einige auswärtige Praktika hinzu. Es gibt nämlich vier weitere Fachrichtungen der Angestellten für Medien und Informationsdienste: Archive, Dokumentationsstellen, Bildagenturen und Medizinische Dokumentation.

Beide Auszubildende waren bereits im Universitätsarchiv. Das Archiv beherbergt alle Geschäftspapiere, Briefe, Rechnungen und Bestellungen, die teils aus juristischen Gründen zehn Jahre oder länger aufbewahrt werden müssen. Zum Praktikum an einer öffentlichen Bibliothek besuchte Nino Boysen die Bibliothek am Neumarkt und Mandy Awe die Stadtteilbibliothek in Mülheim. Damit lernen sie den Unterschied zwischen einer Stadtbibliothek und einer wissenschaftlichen Bibliothek kennen.

Seit Mitte August ist Nino Boysen in der Dokumentationsstelle des Landtages in Düsseldorf und hütet dort Gesetzestexte. Mandy Awe wird etwas später zum DIMDI gehen, dem Deutschen Institut für medizinische Dokumentation und Information.

Gudrun Ast aus dem dreiköpfigen Ausbildungsteam bedauert nur, dass es so wenige Bildagenturen gibt, so dass in dem Bereich nicht immer ein Praktikum angeboten werden kann. Aber diesmal war sie nach einigen Anfragen in Bonn erfolgreich.

Zu der Ausbildung in den Abteilungen und den auswärtigen Praktika kommt die Berufsschule, in der Fächer wie Allgemeine Wirtschaftslehre, Spezielle Betriebslehre, Organisationslehre und andere unterrichtet werden. Nach drei Jahren gilt es die Prüfung zu bestehen. Danach sind Mandy Awe und Nino Boysen gut gerüstet für eine Stelle im Reich der Bücher.

Der gelbe Hau oder: ein ganz normaler

Von Ruth Zimmermann

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

zur Zeit sind sie wieder da - die Warteschlangen im Eingangsbereich des Hauptgebäudes und die Treppe hinab zum Studierendensekretariat. Die Zulassungs- und Ablehnungsbescheide für das kommende Wintersemester wurden verschickt und der Andrang unserer Erstsemester auf einen der begehrten Studienplätze ist groß.

Zum Wintersemester 2006/2007 konnten wir knapp 5.700 Zulassungen und 2.700 Teilzulassungen verschicken; leider allerdings auch 6.500 Ablehnungsbescheide. Alle Anträge wurden vor dem Bewerbungsschluss zum 15. Juli bei uns eingereicht und von den Kolleginnen und Kollegen von den frühen Morgenstunden an bis zum späten Abend bearbeitet. In den letzten Tagen vor Bewerbungsschluss ging es angesichts der rekordverdächtigen Zahl von knapp 15.000 Bewerbungen bei uns turbulent zu, das Postaufkommen war immens.

„Hurra, die Post ist da.“ (Renata Wodarczyk)



Mit Abgabe der Bewerbung sind zumeist viele Fragen der Bewerber verbunden: „Ein Fach im Magister reicht nicht? Wieso muss ich denn noch zwei Fächer studieren? Was haben Sie denn da noch im Angebot?“. In einigen Fällen fließen bittere Tränen, wenn die erworbene Hochschulzugangsberechtigung (z.B. die Fachhochschulreife) nicht zum Studium bei uns berechtigt oder die Abiturdurchschnittsnote nicht für eine Zulassung gereicht hat (s. Info-Kasten).

Wir haben insgesamt eine bereits bunte Fächervielfalt, aber bieten doch nicht alles an: „Ach, Sport kann man bei Ihnen gar nicht studieren?“ „Für Kunst brauche ich auch noch einen Eignungsnachweis? Wie viele Bilder muss ich denn da malen?“ Oft kommt auch die Frage, an wen die Bewerbung zu richten ist: „Für Betriebswirtschaftslehre kann ich mich nicht bei Ihnen bewerben?“ „Die ZVS? Was ist denn das?“ (s.



„Die wievielte Bewerbung mag das denn wohl sein ...?“
(Roswitha Hesseler)

Hausbriefkasten

Bewerbungsschluss

In einem Studiengang, bei dem erwartet wird, dass die Zahl der Bewerberinnen und Bewerber die Anzahl der zur Verfügung stehenden Studienplätze übersteigt, kann von der Hochschule beim Ministerium eine Zulassungsbeschränkung beantragt werden. Die vorhandenen Studienplätze werden dabei in manchen Studiengängen über die Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen (ZVS) in Dortmund vergeben (z.B. in bundesweiten Verfahren für Medizin, Zahnmedizin und Psychologie u.a. oder in landesweiten Verfahren in Betriebswirtschaftslehre, Rechtswissenschaften, Lehramt Grundschule u.a.). In einem zulassungsbeschränkten Studiengang, bei dem das Bewerbungs- und Vergabeverfahren von der Hochschule selber durchgeführt wird, spricht man von einem Orts-NC-Verfahren. Die Zulassung erfolgt hier nach Abzug von Vorabquoten (z.B. für Härtefälle, Zweitstudienbewerber und ausländische Bewerber) zu 60% nach der Abiturdurchschnittsnote und zu 40% nach der Wartezeit. Je besser also die erreichte Abiturdurchschnittsnote, desto größer sind die Aussichten auf den gewünschten Studienplatz. Studienbewerber mit einer nicht so guten Abiturdurchschnittsnote haben dennoch die Möglichkeit, irgendwann über die Wartezeitquote zugelassen zu werden, wenn sie lange genug auf ihren Studienplatz warten. Hierbei wird jedes Halbjahr als Wartezeit angerechnet, das seit dem Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung verstrichen ist und in dem keine Einschreibung an einer Hochschule vorlag. Man kann die Studienplatzvergabe mit einem marktorientierten Prinzip vergleichen: Je größer die Nachfrage und je kleiner das Angebot, desto teurer ist in der Regel der Preis. Je mehr Bewerber für einen Studiengang vorhanden sind, desto höher ist damit auch die zur Zulassung erforderliche Abiturdurchschnittsnote. Da sich Angebot (Anzahl der Studienplätze) und Nachfrage (Zahl der Bewerberinnen und Bewerber) zu jedem Semester ändern können, sind die Verfahrensergebnisse der vorangegangenen Semester nur ein Anhaltspunkt.

Info-Kasten). Zudem fragen immer wieder viele Bewerberinnen und Bewerber, die Ihre Bewerbung kurz vor dem 15. Juli abgeschickt haben, einen Tag später telefonisch nach: „Ist denn meine Post schon da? Sie können sich nicht an meinen Namen oder meine Bewerbung erinnern?“.

Auch unmittelbar nach dem Bewerbungsschluss gibt es das ein oder andere enttäuschte Gesicht: „Ich habe es vorher nicht mehr geschafft, kann ich nicht doch noch meine Bewerbung abgeben?“. Zu diesem Wintersemester hat uns eine Bewerberin besonders zum Schmunzeln gebracht. Da der Bewerbungsschluss in diesem Jahr auf einen Samstag fiel und wir keinen Nacht- bzw. Wochenenddienst eingerichtet hatten, wurden die noch am Wochenende in den Hausbriefkasten eingeworfenen Bewerbungen als fristge-

recht akzeptiert. Einer Bewerberin hatten wir dies ebenfalls empfohlen: „Sie können die Bewerbung am Wochenende noch in den Hausbriefkasten einwerfen. Der ist direkt vor dem Eingang des Hauptgebäudes.“ Die Bewerberin hat es in ihrer Aufregung geschafft, den Hausbriefkasten mit dem vor der Türe stehenden „echten“ Briefkasten der Post zu verwechseln. Anschließend war die Verzweiflung groß. Das Leben steckt voller Tücken ...

Auch nach dem Versand der Zulassungs- und Ablehnungsbescheide Fragen über Fragen: „Den Studienplatz will ich doch nicht, können Sie den dafür meiner Freundin geben?“ Auch für Mitarbeiter in den Fakultäten, deren Studiengang erstmalig mit einer Zulassungsbeschränkung versehen wurde, war die Situation neu und nicht ganz trivial. So wurden wir auch hier gefragt, wie das mit dem Numerus Clausus (NC) funktioniert. Da die Fakultät für den betroffenen Studiengang keinen Studieninteressierten vom Studium ausschließen wollte, ein weiteres Anliegen an uns: „Sie können den NC doch vorher schon auf 4,0 festsetzen.“ (s. Info-Kasten).

Sie werden sich sicherlich fragen, was aus der Bewerbung im „gelben Hausbriefkasten“ geworden ist - wir haben sie aufgrund der vorgelegten Nachweise als fristgerecht eingegangen akzeptiert. Ob die junge Dame Ihr Studium allerdings tatsächlich zum Wintersemester bei uns aufnehmen wird, ist noch offen.

Fotos: Ruth Zimmermann



„Es hat geklappt mit der Bewerbung. Ein neuer Lebensabschnitt beginnt.“

Spitzensport

Von Karl-Hermann Tofaute

Die Fußball-WM 2006 ebenso wie andere sportliche Großereignisse der letzten Monate haben es bewiesen: Das Interesse der deutschen Öffentlichkeit an internationalen Spitzensportveranstaltungen ist in erkennbarem Maße gestiegen und wird dokumentiert durch den enormen Umfang der Medienberichterstattung.

Vielfach unbeachtet von der Öffentlichkeit spielen seit Jahrzehnten die studentischen Spitzenathleten eine immer wichtiger werdende Rolle in den deutschen Mannschaften bei sportlichen Großveranstaltungen. Trotz der Doppelbelastung von Studium und Spitzensport machte diese Statusgruppe mit 34 Prozent des Olympiateams von Athen 2004 einen erheblichen Teil der deutschen Gesamtmannschaft bei den Titelkämpfen aus.

Gleichzeitig hatten studierende Spitzenathleten entsprechenden Anteil an der Medaillenbilanz Deutschlands bei den Olympischen Spielen 2004. An 46 Prozent der deutschen Medaillen waren sie beteiligt und insgesamt wurden 51 Studierende mit olympischem Edelmetall dekoriert.

Die in der Regel bereits früh getroffene Entscheidung, sich überwiegend oder gänzlich auf die sportliche Karriere zu konzentrieren, hat weitreichende Konsequenzen für die Berufs- und Lebensplanung der betreffenden Sportler, fällt sie doch in einen Lebensabschnitt, in dem gleichzeitig die Weichenstellungen für das spätere Ausbildungs- und Erwerbsleben vorgenommen werden.

Für die Kaderathleten an unseren Hochschulen geht es stärker und früher als in der Vergangenheit darum, die berufliche Ausbildung, die Karriereplanung sowie die finanzielle und soziale Absicherung des Lebensabschnitts nach dem Leistungssport zu bedenken.

Im Vergleich zu Berufstätigen oder Auszubildenden, die zum Teil von ihren Arbeitgebern für den Sport freigestellt werden, haben es die studierenden Sportler oft weitaus schwerer, den Herausforderungen der „dualen“ Karriere erfolgreich zu begegnen, lassen sich studienrelevante Leistungen terminlich doch oftmals nicht oder nur schwer im vorgesehenen Zeitfenster erbringen. Präsenzpflcht, unverrückbare Termine für Klausuren, Prüfungen und Hausarbeiten auf der einen – zahlreiche Wettkampfveranstaltungen und ein umfangreiches Trainingspensum auf der anderen Seite: ein Dissens, dem der Allgemeine Deutsche Hochschulsportverband (adh) mit seiner Projektinitiative „Partnerhochschule des Spitzensports“ seit 1999 entschlossen und zielorientiert entgegenwirkt. Für gut 1200 bundesdeutsche Kaderathleten sind nun die Weichen für die erfolgreiche Planung und Durchführung der Doppelkarriere gestellt. Trotz der hohen zeitlichen Belastungen des Spitzensports haben sie aufgrund weitaus flexiblerer Rahmenbedingungen nun die Möglich-

keit, ihr Studium erfolgreich durchzuführen und abzuschließen. Inzwischen gibt es 74 Hochschulen in Deutschland, die sich verpflichtet haben, Athleten mit Zugehörigkeit zu einem Bundeskader (es gibt A-, B- und C-Kader) im Rahmen ihrer Möglichkeiten beim Erreichen ihres Studienzieles zu unterstützen.

Wie sieht diese Hilfe nun im Einzelnen aus? Handelt es sich dabei vielleicht um ein „Studium light“? Dies ist keineswegs der Fall, denn: geschenkt wird nichts! Vielmehr geht es den im Verbundsystem kooperie-



Universiade-Sieger und „adh-Sportler 2005“ Björn Otto

und Studium

renden Institutionen – hier insbesondere den Hochschulen – darum, den studierenden Athleten ein flexibleres und besser auf die jeweiligen Anforderungen der akademischen wie der sportlichen Karriere abgestimmtes Studium zu ermöglichen. Flexibilität ist dabei das entscheidende Stichwort und Leistung steht selbstverständlich im Vordergrund. Kernpunkte der vereinbarten Vertragsleistungen sind:

- Benennung eines Mentors, möglichst auf professoraler Ebene, der gemeinsam mit dem Athleten und der Athletin eine exakte Studien- und Semesterplanung vornimmt und deren Anliegen gegenüber anderen Professoren und Prüfungsämtern vertritt,
- Individuell abgestimmte Prüfungs- und Abgabetermine,
- Entbindung von Pflichtenwesenheiten,
- Gewährung zusätzlicher, sportbezogener Urlaubssemester,
- Zeitliche Flexibilisierung der Praktika.

Auf der Basis dieses Verbundsystems sind neben den Hochschulen auch der Allgemeine Deutsche Hochschulsportverband sowie die Spitzensportverbände und Olympiastützpunkte mit ihren Laufbahnberatern an der Projektinitiative beteiligt.

Wie funktioniert das Spitzensportprojekt nun im Einzelnen an unserer Universität?

Begonnen hat alles im Jahr 2003. Für **Eckhard Rohde, Leiter des Universitätssports**, war klar, dass das im Vertragswerk enthaltene Unterstützungspotenzial sich für die insgesamt mehr als 30 Kaderathleten der eigenen Hochschule zu einem integralen und unverzichtbaren Modul ihrer dualen Karriere entwickeln würde. Vor diesem Hintergrund bedurfte es keiner großen Überredungskunst, um auch innerhalb der Hochschulleitung ein Klima der Zustimmung für einen Beitritt zum Kooperationsvertrag zu erzeugen, der dann in 2003, dem Jahr des Hochschulsports in NRW, unterzeichnet wurde.

Erste Anlaufstation für die Athleten ist in der Regel der so genannte Laufbahnberater beim Olympiastützpunkt Köln – Bonn – Leverkusen (OSP). **Horst Schlüter**, in den 80er Jahren bewährter Libero in der Fußballmannschaft der Universität und im OSP zuständig für alle Spitzensportler des Einzugsgebietes, leitet die fachspezifischen Anfragen der studierenden Sportler weiter an das Dezernat 2 unserer Universität. Hier nimmt sich **Jens Kuck, Leiter des Dezernats für Studierendenangelegenheiten**, der rechtlich relevanten Fälle an. Insbesondere lotet er dabei aus, ob und wo die Kooperationsvereinbarung Unterstützungspotenzial für unsere Athleten birgt, ohne gegen die geltende Zulassungs- und Prüfungsordnung zu verstossen.

Ruth Zimmermann, Leiterin des Studierendensekretariats, steht den Athleten vor allem in den Fällen mit Rat und Tat zur Seite, wenn es um die Durchsetzung des Notennachteilsausgleichs, die bevorzugte Berücksichtigung des Studienortwunsches sowie um die Verbesserung der Sozialkriterien geht. Mit ihrer Fachkompetenz, insbesondere der



Fotos: privat

Geschafft!

Olympiasiegerin Franziska Gude 2004 nach dem Sieg über Holland.

umfassenden Kenntnis der Kommunikations- und Informationswege, trägt sie maßgeblich zum Gelingen des Projekts bei.

Auf der Mentorenebene ist es **Prof. Dr. Engelmann, Direktor der Urologischen Klinik der Universität zu Köln**, der den direkten Draht zum Lehrkörper und den Prüfungsämtern herstellt. Prof. Engelmann ist nicht nur ein über die Grenzen Kölns hinaus anerkannter Urologe – u.a. operierte er in den 90er Jahren den früheren russischen Präsidenten Gorbatschow – sondern auch selbst ein begeisterter Ausdauersportler.

Die glanzvolle Tradition fortsetzen

Die Universität zu Köln blickt auf eine ruhmreiche sportliche Vergangenheit zurück. Gemessen an der Zahl der Hochschulmeistertitel zählt sie zu den erfolgreichsten Hochschulen in Deutschland. Athletinnen und Athleten wie Jutta Heine und Manfred Germar haben in den 60er Jahren den Namen und die Farben unserer Alma Mater weit über die Grenzen Kölns bekannt gemacht. Hockey-Olympiasiegerin Franzi Gude und Studentenweltmeister Björn Otto sind die Protagonisten der Gegenwart. Dank der Projektinitiative „Partnerhochschule des Spitzensports“ steht ihnen und der im Jahr 2006 bei uns studierenden Athletengeneration ein breit gefächertes und wirksames Unterstützungspotenzial zur Verfügung, um die Doppelkarriere zu wagen und ihren Teil dazu beizutragen, dass die Erfolgsgeschichte der Universität zu Köln fortgeschrieben werden kann.

Überflüssig oder bra

Von Irmgard Hannecke-Schmidt

Kennen Sie auch das Gefühl, das Sie nach dem Urlaub oder nach wenigen Tagen der Abwesenheit vom Schreibtisch überfällt, wenn Sie den Computer anschalten und nur noch rot sehen? Massen ungeöffneter E-Mails, die auf ihre Bearbeitung warten, unsortiert nach Inhalt, Wichtigkeit oder Absender. Das Problem besteht für mich vor allem darin, dass ich im ersten Moment nicht weiß, ob die Mails alle wichtig sind und ob sie alle eine sofortige Beantwortung oder eine unverzügliche Reaktion notwendig machen. Jede E-Mail birgt eine potentielle Aufgabe, jede könnte wichtig sein, aber es ist weder möglich, alle gleichzeitig oder innerhalb kurzer Zeit zu lesen, noch alle gleichzeitig oder schnell zu bearbeiten. Deshalb macht mich die Masse von E-Mails, die täglich über mich hereinbricht, nervös.

Inzwischen weiß ich, dass ich mit diesem Problem keineswegs allein dastehe. Nach einem Beitrag der Zeitschrift SZ WISSEN¹ zu dieser Problematik fühlt sich einer Umfrage² zufolge bereits jeder dritte berufliche E-Mail Nutzer in Deutschland durch E-Mails belastet. Hinzu kommen Telefonate, Fax, SMS usw. Auf die Menschen bricht eine unüberschaubare Menge an Nachrichten in immer kürzerer Zeit herein. „Informationsüberflutung“ ist das Stichwort, das die heutige Gesellschaft prägt. Der ständige Informationsfluss ist kaum mehr abzustellen. Das Problem: er zersstückelt den Arbeitsalltag, senkt Aufmerksamkeit und Produktivität und kann im schlimmsten Fall sogar süchtig oder krank machen.

Die Menge der Informationen ist ein Problem, die Qualität ein anderes. Längst nicht jede E-Mail ist notwendig. Häufig wären mündliche Absprachen, z.B. von Terminen, durch ein Telefonat oder einen kurzen Besuch beim Kollegen schneller getroffen oder eine Anfrage schneller geklärt. Auch die wohlmeinende Absicht, möglichst vielen Personen eine Kopie der E-Mail zukommen zu

lassen, führt auf der einen Seite zu überquellenden Eingangsfächern, auf der anderen Seite dazu, dass sich keiner mehr richtig zuständig fühlt. So kommt es, dass mehrere Personen an der gleichen Fragestellung parallel arbeiten, ohne voneinander zu wissen. Die spätere Koordination der Ergebnisse führt wiederum zu großem Aufwand. Früher wurde ein Brief geschrieben mit einem Absender und einem klaren Empfänger. Die Anzahl der Kopien hielt sich in Grenzen. Man wusste, wann man angesprochen war und was von einem erwartet wurde. Heute ist es leicht möglich, in kurzer Zeit mehr E-Mails zu versenden als man in der gleichen Zeit selbst in der Lage wäre zu lesen. Konsequenz sind häufige Unterbrechungen durch zu viele und sinnlose Mails. Auch die Erwartung, der Empfänger sitze quasi vor seinem Computer und warte auf neue Mails, die er beantworten könnte, führt zu einem zusätzlichen Stress: ich muss ständig erreichbar sein und sofort, mindestens aber schnell reagieren.

Häufig werden E-Mails auch missbraucht, um den Empfänger der Nachricht unter Handlungsdruck zu setzen, indem eine Vielzahl von „Zuschauern“ auf cc gesetzt werden, also eine Kopie erhalten. Das erhöht den Druck, die Anfrage schnell und im Sinne des Absenders zu erledigen.

Auch fällt es vielen leichter, unangenehme Dinge in einer Mail zu formulieren als in einem Brief oder einem Gespräch. Im Gespräch muss ich mich unmittelbar mit dem Gesprächspartner auseinandersetzen, ich muss seine Reaktion aushalten. Das Problem dabei ist, dass Vorwürfe und Anschuldigungen in E-Mails – insbesondere wenn sie auch als Kopie an sämtliche Vorgesetzte geschickt werden – schnell zu einer Eskalation des Konflikts führen können.

Viele lassen sich aber auch gern durch eingehende Mails ablenken. Wer bei einer schwierigen Aufgabe nicht weiterkommt, beantwortet zwi-

Es gibt auch Tipps, die uns den Umgang mit E-Mails erleichtern können:

- **Unnötigen Ballast abwerfen**

Anhand von Absender und Betreffzeile unnötige E-Mails aussortieren und löschen.

- **Stundenplan machen**

Checken Sie Ihre Mailbox nur drei bis fünfmal am Tag (es sei denn, Sie warten auf eine dringende Nachricht), ansonsten werden Sie fremdgesteuert und verlieren die Kontrolle über Ihren Tagesablauf. Zu selbst festgelegten Zeiten bearbeiten Sie dann Ihre Mails.

- **Kleinigkeiten sofort erledigen**

und Mail dann löschen oder in einen anderen Ordner verschieben.

- **Akustische Signale ausschalten**

Lassen Sie sich nicht durch ein Signal anzeigen, dass eine neue Mail angekommen ist. Sie haben sonst das Gefühl, die Nachricht sofort lesen zu müssen und werden in Ihren sonstigen Tätigkeiten zu oft unterbrochen.

- **Kollegen schonen**

Verschicken Sie Mails sinnvoll. Recherchieren Sie vorher, wer zuständig ist, machen Sie eine klare Ansage, was Sie von wem erwarten und klären Sie manches in einem Telefonat.

Weitere Hinweise zur Beherrschung des E-Mail-Chaos finden Sie im Beitrag „Digitaler Wahnsinn - Die Kommunikationsfalle“ der SZ Wissen 10/2006 mit weiteren Verweisen auf den Ratgeber „E-Mails im Berufsalltag“ von Gunter Meier.

Handheiss?

schendurch eingegangene Mails und hat dabei noch das gute Gefühl, seine Zeit sinnvoll genutzt und etwas sehr Notwendiges getan zu haben. Nur die eigentliche Arbeit hat man nicht erledigt mit der Folge, dass der Zeit- und Erledigungsdruck weiter steigt.

Es gibt sogar Menschen, die süchtig nach neuen Informationen sind, die ein geradezu körperliches Verlangen danach verspüren und Zeiten der Ruhe als unangenehm empfinden. Sie warten ungeduldig auf Nachrichten und sind nicht mehr in der Lage, eine andere Aufgabe zu beginnen. Wie das Kaninchen vor der Schlange starren sie auf den Maileingang und sind völlig blockiert. So ruft nach der bereits zitierten Umfrage bereits die Hälfte der befragten E-Mail-Nutzer ihre beruflichen Mails auch zu Hause oder an Wochenenden ab. Ständig online zu sein aktiviert wohl dieselben Zentren im Gehirn wie einschlägige Rauschmittel³.

Die ursprünglich gehegte Hoffnung, die Nutzung der neuen Medien führe dazu, die Produktivität zu steigern, weil man mehrere Dinge gleichzeitig machen kann (z. B. in Besprechungen E-Mails lesen und beantworten), hat neurologischen Untersuchungen zufolge versagt. Versuchspersonen brauchten für parallel ausgeführte Aufgaben bis zu 40 Prozent mehr Zeit, als wenn sie die Aufgaben nacheinander abgearbeitet hätten. Zudem sinkt die Konzentration, die auf jede der Aufgaben gerichtet ist. Die Qualität der Aufgabenerledigung wird somit schlechter. Außerdem setzt sich derjenige, der viele Dinge gleichzeitig machen will oder muss, unter Stress und die Gesundheit leidet.⁴ Wissenschaftler der Universität Erlangen-Nürnberg haben einen Zusammenhang zwischen Datenüberflutung und psychosomatischen Erkrankungen wie Nackenschmerzen, Schlaflosigkeit sowie eine verminderte Arbeitszufriedenheit festgestellt.

Inzwischen wird an Software und an neuen Technologien gearbeitet, die helfen sollen, die Probleme der Datenüberflutung zu meistern. Ob darin tatsächlich die Lösung liegt oder ob die Erwartung an die Menschen, alle Informationen in immer kürzerer Zeit aufzunehmen und immer schneller darauf zu reagieren, nicht das eigentliche Problem darstellt, erscheint fraglich. Helfen kann daher nur eine veränderte Einstellung zum E-Mail Gebrauch, und zwar innerhalb der Organisation, die dieses Instrument nutzt sowie bei jedem Einzelnen. Vielleicht ist eine Art Kodex notwendig, in dem wir vereinbaren, wie wir mit E-Mails umgehen. In diesem könnte z. B. vereinbart werden, dass die Reaktion auf E-Mails nicht zwingend innerhalb einer sehr kurzen Zeit erfolgen muss und dass man nicht „hinterher telefoniert“, wenn der Kollege die Mail, die ich vor einer Stunde geschrieben habe, noch nicht beantwortet hat. Hilfreich wäre eine Vereinbarung, dass in der Betreffzeile der Inhalt der Mail präzise formuliert wird. Dann kann der Empfänger leichter entscheiden, wie wichtig die Nachricht ist.

³ SZ WISSEN Ausgabe Juli/August 2006, Die Kommunikationsfalle, S. 53 ff

⁴ Repräsentative Umfrage, die TNS Emnid für die Zeitschrift SZ Wissen durchgeführt hat, siehe SZ WISSEN Ausgabe Juli/August 2006, S. 53 ff

⁵ a.a.O. S. 54

⁶ a.a.O. S. 56

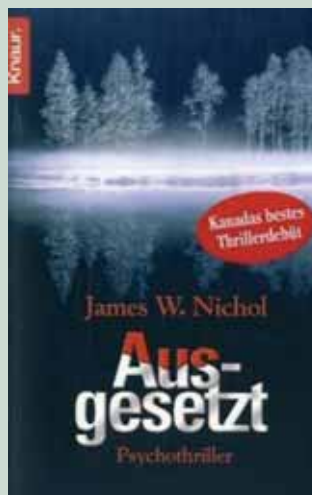
Bücherwurms Lesesofa

Ich weiß, viele ärgern sich über die öffentlichen Verkehrsmittel. Sei es die x-te Verspätung oder gar der Ausfall von Bahn oder Bus. Natürlich ärgere ich mich dann auch, aber, ich habe ja meine Bücher dabei. So kann ich mich im dicksten Trubel aus der Menge ziehen und in meinen Büchern verschwinden. Allerdings, ich muß jetzt besser aufpassen, entweder verpasse ich dann meine Bahn und sehe nur noch die Rücklichter oder aber ich verpasse es, an meiner Haltestelle auszusteigen. Na ja, das sollte mir jedoch ein gutes Buch wert sein!

„AUSGESETZT“

Ein kanadisches Thrillerdebüt von James W. Nichol.

Der 3-jährige Walker wird in Ontario ausgesetzt an einer Landstrasse gefunden. Er weiß nur noch, dass seine Mutter ihn mahnte, sich an einem Zaun festzuhalten und nicht loszulassen. Dann war sie fort. Einzig ein Foto zweier Mädchen und der Brief eines Teenagers wurden in der Jacke des Kindes gefunden. Er lebt bei verschiedenen Pflegefamilien, bis er bei den Deveraux' landet und dort aufwächst. Mit den Habseligkeiten seiner Vergangenheit begibt er sich als junger Mann auf die Suche nach seiner Herkunft und seiner Familie. Dabei stößt er einen mörderischen Psychopathen auf, der bedrohlich seine Reise stört. Während seiner Nachforschungen lernt Walker Krista kennen, die ihn mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln unterstützt. Das Auto seiner Freundin geht in Flammen auf, seine Katze wird umgebracht, aber Walker setzt seine Suche fort. Atemlos liest man weiter, lässt sich schocken, fiebert dem Ende entgegen. Kein Krimi für schwache Nerven!
Claudia Herrmann



„Ausgesetzt“ von James W. Nichol, als deutsche Erstausgabe im Juni 2005 im Knauer Verlag erschienen.

Universität im

Von Andreas Witthaus

Vielleicht sollte man das Jahr 2006 in zwei neue Zeitzonen einteilen, vor und nach der Fußball-WM 2006. Es wurde Geschichte geschrieben, und jeder der mitfeierte, war ein Teil dieser Geschichte. Denn die Welt feierte mit Deutschland und Deutschland feierte mit Freunden im schwarz-rot-goldenen Fußballrausch.

Eine Welle der Begeisterung schwappte durch das Land, die auch die Universität erreichte und unser Arbeitsleben für vier Wochen veränderte. Die gute alte Times schrieb: „Man sollte die gute Stimmung in Deutschland in Flaschen packen und in die Welt verschicken.“ Die Euphorie war auch auf unserem Weg zur Arbeit zu spüren, so waren Häuser und Autos mit Fahnen geschmückt, Fans aller Nationen trugen ihre Trikots voller Stolz durch die Stadt. Gute Laune und eine friedliche Grundstimmung machten sich breit und viele unserer Leser wurden

vom WM-Fieber angesteckt. Es wurden WM-Dörfer gebaut, Büros bunt geschmückt und Großbildleinwände aufgestellt. Viele opferten ihre Freizeit, um die Live-Übertragungen der Spiele zu ermöglichen.

So viel Engagement wurde mit einer tollen Atmosphäre belohnt, und so kamen viele Kolleginnen und Kollegen nach Feierabend mit Ihren Familien und Freunden an die Hochschule, um eine einzigartige Party zu erleben. Deutschland rückte zusammen und mit Deutschland rückten auch die Kollegen und Kolleginnen enger zusammen. Begehrte waren die Plätze in der Aula und im Hörsaalgebäude, wo sich sehr viele Studenten die Spiele anschauten. Kuriose Sachen gab es auch, zum Beispiel wurde nach jedem Sieg der Deutschen Nationalmannschaft ein Treckerkonvoi über den Sportplatz organisiert. Für ein paar Tage hatte die Hochschule sogar neue Nachbarn. Etwa tausend Schweden über-



Sportplatz: schönster Treckerkonvoi



Studierendensekretariat:
das bunt geschmückteste Büro



Aula: die lauteste
Übertragung am Campus

Hörsaalgebäude: alle Spiele alle Tore



Fußballrausch

nachteten am Aachener Weiher im sogenannten „Wiking Camp“. So begegnete man gelb gekleideten Skandinaviern mitten auf dem Campus.

Allen Kritikern sei gesagt: Vor der WM galt Deutschland nach einer internationalen Studie als zweit unfreundlichstes Land auf der Welt. Nach der WM dürfte man einen großen Sprung nach oben gemacht haben. Ob der liebe Gott sich wirklich so die Welt vorstellt, wie sich

Franz Beckenbauer in einem Interview über die Fußballweltmeisterschaft in Deutschland geäußert hat, wird sich wohl nie herausstellen. Aber Fakt bleibt, dass sich Deutschland für vier Wochen als würdiger Gastgeber präsentiert hat und die Welt wirklich zu Gast bei Freunden was. Am Schluss gab es für mich drei Weltmeister, einen Fußballweltmeister, einen Weltmeister der Herzen und einen wahren Weltmeister - die Fans aus aller Welt.

Fotos: Unisport/Andreas Witthaus



And the winner is...

Nach dem Finale in Berlin stand nicht nur der Weltmeister fest, sondern auch der Sieger unseres WM-Tippspiels. Nach vier hart umkämpften Wochen und ständigem Wechsel an der Tabellenspitze, setzte sich am Ende der Tipper *vandervaat* mit 73 Punkten durch - und so haben zum Schluss doch die Holländer die Weltmeisterschaft gewonnen ... Nein natürlich nicht, hinter den Namen *vandervaat* verbarg sich Wolfgang Steidlinger aus der Abteilung 54. Herr Steidlinger ist großer HSV-Fan und wählte deshalb den Namen seines Lieblingsspielers. Wir möchten uns noch mal für die rege Beteiligung an unserem Tippspiel bedanken und freuen uns schon auf die Europameisterschaft 2008.

Über die Alpen

Transalp-Tagebuch von Frank Kirsch

Am 12. Juli 2006 starten sechs ehemalige Mitglieder des Kölner Rad Projektes „von 0 auf 60“ zusammen mit einer WDR-Autorin und einem Kamerateam zu ihrer ganz persönlichen Transalp. Einer von ihnen ist Frank Kirsch aus der Abteilung 34: Innere Dienste und Beihilfe. 5000 Höhenmeter und 400 Kilometer Strecke sind in vier Tagen zu bezwingen. Ein WDR-Team begleitete die Rennradfahrer mit der Kamera.



Mittwoch, 12.07.06: Anreise.

Die Fahrzeit geht schnell vorüber. Ich lese die Berichte über die bevorstehenden Anstiege und schon ist der Tegernsee erreicht. Anmeldung im Hotel und Begrüßung der schon eingetroffenen 16 Radsport-Urlauber. Die ersten verwunderten Fragen: „Ihr kennt Euch, ihr fahrt als Team, seid ihr ein Verein?“ Schnell werden alle Mitfahrer/innen vom Tourenguide aufgeklärt, dass auch noch ein Kamerateam des WDR anreist und die Kölner Truppe begleiten wird. Es ist Zeit, schlafen zu gehen. Gedanken an den nächsten Tag. Respekt vor den Alpen?



Donnerstag, 13.07.06, Bad Wiessee - Sterzing (130 km, 1800 Hm):

Alle Teilnehmer/innen bereiten sich und ihre Räder für die Abfahrt vor, der WDR beginnt mit den Interviews. Mit 28 km/h Anfangstempo, geordneter Zweierreihe, rollt die rot/weiß/schwarz gekleidete Kölner Truppe los. Ein zugeteilter Teilnehmer muss nach den ersten fünf Kilometern abreißen lassen und wird



Fotos: Radprojekt „von 0 auf 60“

von der hinterher fahrenden Urlaubergruppe aufgenommen. Schneller als gedacht ist der Achenpass überquert, flott geht es weiter in das Inntal. Mittagspause. Feste Nahrungsaufnahme wird vom Tourenguide befohlen. „Das ist nötig, die Erfahrung zeigt, dass immer wieder Mitfahrer/innen zu wenig frühstücken und schon am ersten Anstieg Probleme bekommen“. Mit Pasta gestärkt, geht es weiter an Innsbruck vorbei. Die alte Römerstraße führt hinauf zum Brennerpass. Ab hier beginnt die Tour d'Honneur. Der erste Anstieg zieht sich insgesamt über 20 Kilometer. Der Einstieg, eine 17-prozentige Rampe, macht das Atmen schwer. Die Ketten wandern auf das größte Ritzel. Dann wird es flacher. Die weitere Strecke mit etwa achtprozentiger Steigung fühlt sich dann nur noch wie fahren in der Ebene an. Wir erreichen den Ort Matrei. Am Dorfbrunnen füllen wir die Flaschen auf und schlucken schnell noch ein Energie-Gel. Noch einmal sind fünf Kilometer Steigung zu fahren. Der Brennerpass ist überwunden! Noch die Abfahrt nach Sterzing. Dann ist das heutige Etappenziel erreicht. Ankunft im Hotel, Zimmeraufteilung. Wir sind durchgeschwitzt und von der Sonne ausgeglut. Mit den schweren Taschen bepackt und von der Kamera verfolgt, zeigen wir den Leuten vom WDR unser Quartier und beantworten geduldig ihre Fragen. Ich muss an den Radsport-Dokumentarfilm „Höllentour“ denken. Das „Profilflair“ hat mich endgültig gepackt ...

Freitag, 14.07.06, Sterzing – Tramin (100 km, 1300 Hm)

Heute wartet der Jaufenpass mit acht bis elf Prozent Steigung, einer Streckenlänge von 20 Kilometern und 1000 zu erkletternden Höhenmetern auf uns. Nach wenigen Kilometern geht es schon in die Steigung. Der Gipfel wird nach über einer Stunde Anstieg erreicht. Das

mit Muskelkraft

obligatorische Gipelfoto wird geschossen und dann geht es in die 18 Kilometer lange, steile Abfahrt. Vorher noch schnell die Windjacke übergezogen und es kann losgehen. Abfahrtsgeschwindigkeiten von 50 km/h und mehr sind Neuland und es kommt dann schon der Gedanke, ob es sinnvoll ist, auf 21 mm dünnen Reifen und mit einer einfachen Seilzugbremse zu fahren ... Nach der Mittagspause fragt der WDR an, ob an meinem Rad eine Kamera befestigt werden darf. Ab jetzt geht es mit Kamera am Lenker und Akku in die Trikotasche (fünf Kilo Zusatzgewicht!) weiter. Ausgerechnet auf den Gampenpass, der mit sechs Kilometer Länge besonders hart ist. Zwei Tunnel mit Kopfsteinpflaster bei Kilometer vier. Nun fängt das Leiden an. Die Beine brennen, der ganze Körper schmerzt. Ich möchte mich einfach fallen lassen und liegen bleiben. Am vereinbarten Treffpunkt befreien mich helfende Hände von meiner Zusatzlast. Da es nun erst einmal nur bergab geht, ist genügend Zeit, sich zu erholen. Die letzten 40 Kilometer fahren sich entspannter. Ankunft, Hotel, Zimmerverteilung, Ruhen, Abendessen, Schlafen.



Samstag, 15.07.06, Tramin – Lomaso (140 km, 1.500 Hm)

Heute ist die Königsetappe. Nach dem Frühstück schnell noch einer Team-Kollegin bei einem Reifendefekt helfen, dann geht es los. Die ersten 30 Kilometer sind zum einfahren. Dann kommt der Anstieg nach Madonna Di Campiglio. 15 Kilometer lang, 1100 Höhenmeter und acht bis zehn Prozent Steigung. Ich fühle mich gut, kenne meine verschiedenen Herzfrequenzbereiche und weiß, welche Wattleistung ich treten kann. Der WDR Wagen fährt minutenlang vor mir, die Kamerafrau ist fast greifbar. Fahrt weiter, ich will bis zum Gipfel alleine sein, nur mit dem dunkelgrauen Stück Asphalt vor mir. Gedanken über Familie, Freunde, Arbeitsstelle, nichts zählt. Die Alltagsprobleme existieren hier nicht. Nur wenige Dinge sind wichtig. Die nächste Kurbelumdrehung und der permanente Gedanke an Trinken und Essen und die Frage, wann kann ich regenerieren. Wie einfach das Leben doch sein kann. Man muss sich nur auf den Radsattel setzen und fünf bis sieben Stunden fahren. Noch die letzten Meter, dann ist es geschafft. Von den wartenden Tourguides wird jeder Ankömmling mit kühlem Wasser bespritzt. Eine längere Pause wird vereinbart, denn es sind bis zum Etappenziel noch 40 Kilometer mit welligem Profil zu fahren. Der letzte Anstieg mit zwei Kehren wird gemeistert und wir stehen mit staunenden Augen vor unserer Herberge für diese Nacht, einer wunderschönen

alten Villa mit riesigem Garten. Das Anwesen könnte aus dem Mafiafilm „Der Pate“ stammen. Nach dem Essen sitzen wir noch gemütlich im großen Garten und erlauben uns ein Glas Rotwein.



Sonntag, 16.07.06, Lomaso – Riva (35 km, 200 Hm)

Letzter Tag und wieder macht die 0-60 Truppe den Windschattenspender. Aber das ist heute eh egal, das Ziel ist nicht mehr weit. Nur noch ein kurzer kleiner Hügel steht im Weg und da wird aus der Urlaubergruppe angegriffen. Vom Gentleman's Agreement am letzten Tag haben diese Rennradfahrer/innen wohl noch nicht gehört. Am letzten Tag greift man nicht an! Das ganze beruhigt sich schnell wieder und wir rollen zum Gardasee. Die Räder werden abgestellt und kollektives Abklatschen ist angesagt. Wir haben die Alpen mit unserer Muskel- und Willenskraft überquert! Wir trinken Sekt aus 0,1 Liter-Plastikbechern. Die WDR-Autorin stellt wieder Fragen. Mit Überfahren des imaginären Zielstriches ist alles vorbei, einfach so. Das Radprofi-Gefühl ist weg. In weniger als 15 Stunden geht es wieder zurück ins ‚richtige Leben‘ mit all seinen Alltagsproblemen.



Mañana!

Ein Lanzenbruch von Susanne Geuer

Kennen Sie das:

Man sollte sich dringend an die Einkommensteuer, die Bügelwäsche, das Unkraut im Garten machen – tut's aber nicht. Man sollte unbedingt das Bad renovieren, das Kinderzimmer streichen, den Keller aufräumen – ist aber kurzzeitig bewegungsunfähig? Nach lange herbeigesehnten Urlaubswochen, in denen so viel erledigt werden sollte, steht man vor dem Berg der unerledigten Sachen und fühlt sich elend. Natürlich wurden einige Punkte der „Dringend-Zu-Erledigen“-Liste abgearbeitet. Insgesamt entspricht das Ergebnis des urlaubsbedingten Zeitgewinns aber in keiner Weise den Vorurlaubs-Erwartungen. Und das ist niederschmetternd. Soweit – so fad. Was aber tun die Menschen mit all der gewonnenen Zeit, die sie sich nicht von Arbeitsvorhaben oder Pflichten haben nehmen lassen? Was mit all den potenziellen Mußestunden nach erfolgreicher Verweigerung? Genesen sie an Leib und Seele? Feiern sie? Durchzieht wohlige Entspannung ihren befreiten Geist?

**„Das Tier taugt zu allem,
was es soll, vollkommen,...**

Nein! Im Gegenteil! Und das ist merkwürdig. Von schlechtem Gewissen gemartert, klammern sie sich an die Lehnen des Ruhemöbels, auf dem sie sich ursprünglich behaglich räkeln wollten. Sie liegen dort in Anspannung und Depression. Sie martern sich mit ihrem vermeintlichen Unvermögen. Sie fühlen sich als Versager, die die simpelsten Dinge zur Bewältigung des Alltags nicht auf die Reihe bekommen. Bilder von kittelgewandeten Großmüttern steigen quälend in ihnen auf. Großmüttern mit schrundigen Händen, die unermüdlich ihre Pflicht erfüllten. Großmüttern, die weder Wasch- noch Spülmaschinen, weder Auto noch Staubsauger kannten. Haus, Garten, Stall und Kinder hatten sie dennoch voll im Griff. Weder rasteten noch klagten sie. Das löst drückende Schuldgefühle aus.

**...der Mensch zu nichts recht,
als was er lernt, liebt und übt.“**

Johann Heinrich Pestalozzi, (1746 - 1827)
Schweizer Pädagoge und Sozialreformer

Wo liegt das Problem dieser Menschen? Sind sie faul? Unreif? Lebensuntauglich? Nein. Das ist es nicht! Sie sind Aufschieber! Andere sind Anlageberater, Philatelisten oder können kein Blut sehen. Sie aber sind Aufschieber. Eine riesige Gemeinde gleich gesinnter Männer und Frauen bevölkert diesen Planeten. Menschen, die nichts voneinander wissen und sich für beschädigte Ausnahmewesen halten. Das wäre noch kein Problem, wenn das Aufschieben nicht einen so schlechten Ruf hätte. Es wird nicht als Tätigkeit oder Talent anerkannt, sondern es hat eher den Status einer schlechten Angewohnheit oder eines Defekts. Es gibt im allgemeinen Hobbykatalog keinen Eintrag „Aufschieben“. Niemand kann unter seiner Bewerbung selbstbewusst vermerken: Hobbys: Singen, Segeln, Aufschieben.

Alles wäre anders, gäbe es wenigstens eine Sportart mit diesem Namen. Und sagen sie nicht, das wäre kein Sport! Wir akzeptieren schließlich auch das mit Gummiband gesicherte Abspringen von Brücken oder ohrenbetäubendes und Umwelt verpestendes Autofahren als Sport. Wieso also nicht auch das Aufschieben? Dann ließen sich Wettbewerbe veranstalten und Pokale gewinnen. Ein enormer Prestigegewinn für jeden begabten Aufschieber.

**Man sollte nie so viel zu tun haben, daß man
zum Nachdenken keine Zeit mehr hat.**

Georg Christoph Lichtenberg,
(1742 - 1799), deutscher Physiker

Denn die Missachtung und Diffamierung ist das eigentliche Problem der Aufschieber. Sie müssen sich für ihre Veranlagung oder Leidenschaft schämen. Unnötig zu erwähnen, dass eine Leidenschaft sich nicht verbieten lässt (Sie wissen, wie so etwas endet. Denken Sie an Romeo und Julia!).



**Die Arbeit ist immer noch das beste Mittel,
das Leben zum Verschwinden zu bringen.**

Gustave Flaubert, (1821 - 1880),
französischer Erzähler und Novellist

Es gibt natürlich unterschiedliche Begabungen und Temperamente unter den Aufschiebern. Manche schieben nur bestimmte Dinge auf, wie etwa die Steuererklärung oder den Zahnarztbesuch. Sie sind die Spezialisten, die ihre Obsession auf einem ganz fest umrissenen Terrain ausleben. Sie bilden auch die große Gruppe der verkappten Aufschieber, die gar nichts von ihrem Talent ahnen und sich einfach für schlechtere Menschen halten. Andere hingegen sind weniger wählerisch und halten in allem erst einmal am Aufschieben fest. Sie erheben das Aufschieben zur philosophischen Haltung, zum Lebensprinzip an sich. Sie sind selbstbewusste Aufschieber mit großem kreativem Potenzial. Bedenken Sie, wie viel Schaden nicht entstanden wäre, wenn vergangene Kriege erst einmal aufgeschoben worden wären und man gegen politische Ultimativen wortgewandt und charmant zu Felde gezogen wäre?

Und überlegen Sie, welche logistische Meisterleistung das Management der zahlreichen aufgeschobenen Dinge von Aufschiebephilosophen verlangt. Wie einfach und mitunter verheerend ist es, zu erledigende Dinge immer gleich hinter sich zu bringen. Anforderung kommt, Anforderung wird erfüllt, fertig! Vermutlich ein Zeichen geringer Belastbarkeit und verkümmelter Phantasie.

Welche Herausforderung stellt es hingegen dar, eine Aufgabe genau so lange auf Eis zu legen, bis ihre Erledigung gerade eben noch gelingen kann. Das erfordert nicht nur ein genaues Bild davon, wie viel Zeit die jeweilige Aufgabe beanspruchen wird. Es bedarf auch der nötigen Menschenkenntnis, um einschätzen zu können, wie viel Spielraum die jeweils betroffenen Vorgesetzten, Finanzbeamten, Familienangehörigen, Ehepartner oder Staatsoberhäupter wohl einräumen werden. Diese Einschätzung muss realistisch sein, wenn man überleben will. Natürlich muss man zum erfolgreichen Aufschiebemanagement genau die verschiedenen Abgabe-Termine, Deadlines, Einspruchsfristen und Ultimativen im Kopf haben. Hinzu kommt der Kitzel des Unvorhersehbaren.

**Wen der liebe Gott einmal bei der Arbeit erwischt hat,
dem schickt er ständig neue Aufgaben.**

Unbekannt*

Puristen, die wahren Künstler unter den Aufschiebern, verlassen sich nur auf den eigenen Kopf. Weniger Mutige greifen zu elektronischen oder papiernen Terminkalendern oder umgeben sich mit unzähligen Merkzetteln, deren Choreographie schon eine Kunst für sich ist. In jedem Falle ist das Aufschieben nichts für ängstliche Gemüter. Wir haben festgestellt, dass zum Aufschieben Risikobereitschaft und Wagemut gehören, außerdem ein gutes Gedächtnis für zu erledigende Dinge sowie Nervenstärke. Labile Naturen lassen besser die Finger davon, da sie vermutlich rasch unter dem Dauerdruck zerbrechen würden. Ein Vollblut-Aufschieber ist im tiefsten Innern ein Hasardeur. Er lebt von dem erhöhten Adrenalinspiegel. Und da Spieler nie sicher sein können, dass sie gewinnen, müssen sie über unzählige Tricks und Kniffe verfügen, um die mitunter harten Konsequenzen abzumildern. Denn natürlich passiert es dem Aufschieber, dass er eine Frist versäumt oder der Ehepartner die Geduld verliert. Man kann bei diesem Tanz am Abgrund nicht immer siegen. Es drohen Zahlungen, Vollstreckungen, Scheidungen oder andere Katastrophen. Beobachten Sie nun den Aufschieber. Zerbricht er daran, winselt er? Nein! Unendlich beredt wirbt er für sein Nicht-Handeln. Zur Abwendung unangenehmer Konsequenzen umgarnt er mit seinem Charme. Mit überschäumender Phantasie gelingt es ihm zu erklären, wofür es nach menschlichem Ermessen überhaupt keine Erklärung geben kann. Das muss man einfach bewundern!



**Viele nennen Diensteifer, was weiter nichts ist als ihr Hang zur
Bosheit und Gewalttätigkeit; bei ihrem Eifer haben sie nicht die
Sache, sondern ihren Vorteil im Auge.**

Michel de Montaigne, (1533 - 1592), eigentlich Michel Eyquem,
Seigneur de Montaigne, französischer Philosoph und Essayist

Aber stattdessen hält man sie für faul oder antriebsarm. Ihnen gegenüber steht der völlig unkritisch erklärte Erlediger. Das macht den Aufschieber krank und führt zum Phänomen des geheimen Aufschiebens. Der Aufschieber versucht, sich als Erlediger zu tarnen. Lautes Lamentieren über ungeheure Arbeitsanforderungen oder hyperaktive Betriebsamkeit sind seine Stilmittel. Hier soll nun eine Lanze gebrochen werden für diese verkannten Genies der kreativen Lebensführung. Aufschieber sind keine schlechteren Menschen als Erlediger.

Solange aber der Aufschieber verkannt und unterprivilegiert sein Dasein fristen muss, ist der Erlediger der natürliche Feind des Aufschiebers. Die Erlediger führen die Aufschieber vor, zeigen ihnen und der Welt, was man alles sofort hinter sich bringen kann. Sie scheinen daher dem Aufschieber immer einen Schritt voraus. Dass dieser mehr Zeit zur kritischen Betrachtung auf eine Angelegenheit verwendet, sich eine Aufgabe nicht selten bereits erledigt hat oder obsolet geworden ist, bevor sie bearbeitet werden musste, wird selten berücksichtigt. Wozu den Keller aufräumen, wenn man im kommenden Sommer ohnehin auszieht? Gut, dass keine Ausgaben für die Renovierung des Badezimmers gemacht wurden, denn nun gab es einen Wasserrohrbruch und die Wände werden aufgestemmt. Und was für eine Erleichterung, dass das Kinderzimmer bei ausreichendem Zuwarten bereits vom Kind selber renoviert werden kann. So wird es auch früher selbstständig sein als sein Kumpel aus der Erledigerfamilie. Einziger Wermutstropfen: Die Kinder der Aufschieber zeigen häufig starke Aufschiebertendenzen. Diese Schlappe wird von den besorgten Aufschieber-Eltern nur deshalb ertragen, weil sie wissen, dass die Kinder der Erlediger wiederum in aller Regel zu talentierten Aufschiebern heranwachsen. Die wenigen, die ebenfalls zu Erledigern werden, treffen wir häufig bei der Berufsfeuerwehr oder den ärztlichen Notdiensten an.

Kein Kampf der

Von Christine Haffmans

*Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer
und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht,
je öfter und anhaltender sich das Nachdenken
damit beschäftigt: der bestirnte Himmel
über mir und das moralische Gesetz in mir.* Immanuel Kant

Während das Raumschiff Discovery mit internationaler Besatzung in den Orbit schießt, um auf der Plattform ISS zu forschen, finden an der Universität zu Köln philosophische Veranstaltungen statt, die sich im unbegrenzten Reich der Ideen ansiedeln und - grenzüberschreitend - um neue Erkenntnisse ringen. Die Interkulturelle Gesellschaft für Philosophie und das Philosophische Seminar haben Experten aus dem In- und Ausland eingeladen, die zum Thema *Religion und Philosophie im Widerstreit?* einem großen Publikum, das sich trotz der Hitzefaktoren einfindet, ihre Ideen und Konzepte präsentieren, die der Universität in diesem Sommer Glanz und Strahlkraft geben.

Am 19. Juni überreicht Prorektorin Barbara Dauner-Lieb Jean-Luc Nancy, Professor für Philosophie an der Marc-Bloch-Universität Straßburg, die Urkunde der Albertus-Magnus-Professur. Sie hebt hervor, dass jenseits universitärer Curricula - in einer Aus-Zeit des akademischen Betriebs - der Philosophie Raum gegeben wird, um Kernfragen aufzuwerfen, die ein breiteres Publikum ansprechen können. Andreas Speer, Professor für Philosophie an der Universität zu Köln und Leiter des Thomas-Institutes stellt Jean-Luc Nancy vor und moderiert sämtliche Vorträge und Seminare des Starphilosophen aus Frankreich.

Die Albertus-Magnus-Professur wird seit 2005 im Gedenken an den mittelalterlichen Universalgelehrten (1193-1280), der als geistiger Vater der Universität zu Köln gilt, an Persönlichkeiten verliehen, die sich mit philosophischen Fragen befassen, die derzeit in Grundlagenwissenschaften und in öffentlichen Diskussionen eine Rolle spielen.



Jean-Luc Nancy mit Publikum auf der Dachterrasse des Museum Ludwig

DIE ALBERTUS-MAGNUS-PROFESSUR AN JEAN-LUC NANCY Den Sinn neu bewerten

Nancy seziert den Begriff Sinn und geht dabei von der Grundbedeutung des Wortes aus, die Wahrnehmen, Fühlen und Denken einschließt. Es sind grundsätzliche menschliche Leistungen, die wir mit anderen teilen. Die Fragen nach dem Sinn verlangen auch nach einer Bewertung unseres Strebens. Nancy unterscheidet dabei zwei Aspekte:

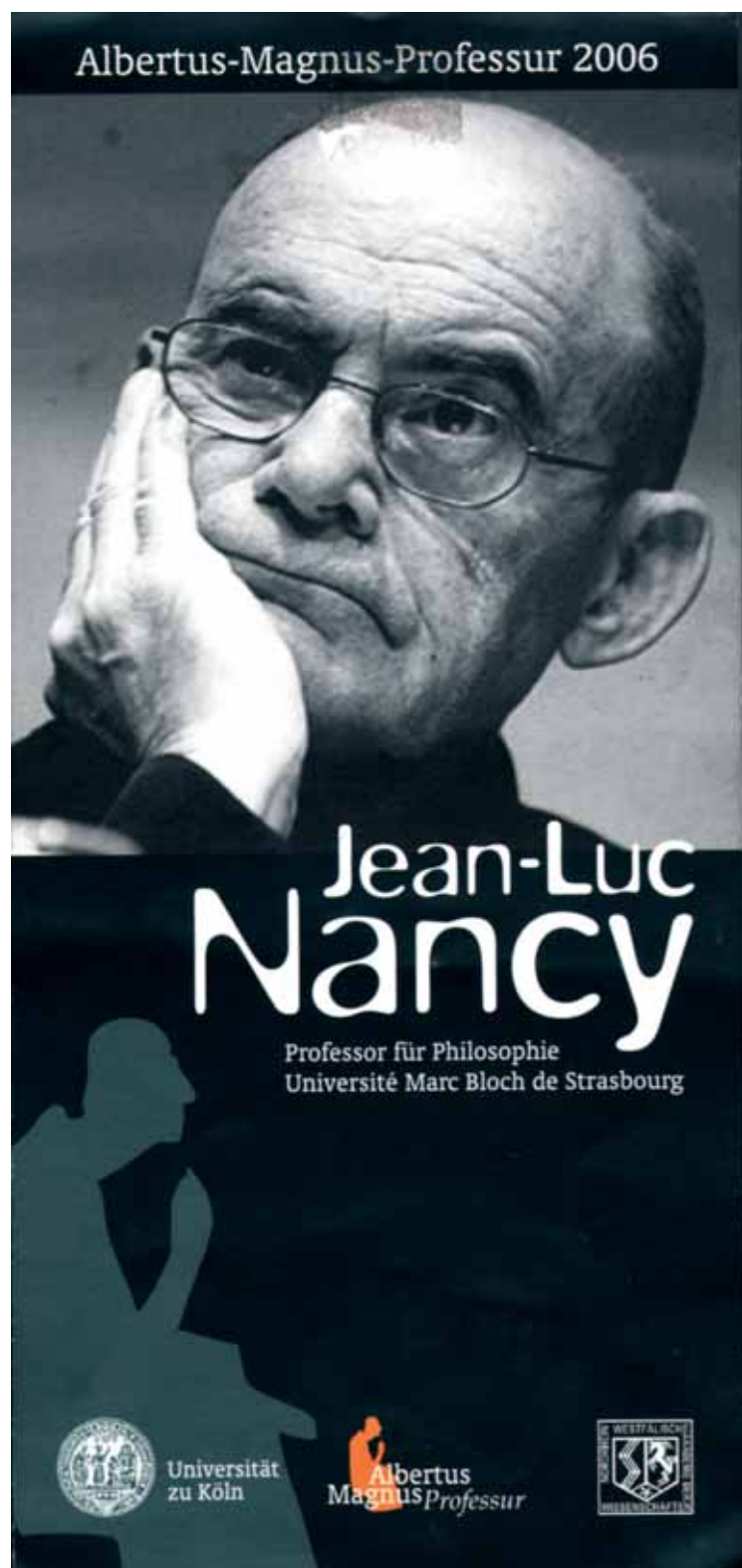
1. Sinn hat eine relative Bedeutung in technischen Zusammenhängen, z.B. der Sinn des Geldes, der in seinem Tauschwert liegt, oder der Sinn einer bestimmten Tätigkeit.
2. Sinn ist ein zweckfreies Privileg und Ausdruck der höchsten Würde des Menschen. Mit dieser Sinn-Kategorie verbinden sich die philosophischen Fragen: Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Was ist der Mensch? Nancy spricht von Freistellung des Sinns in der Bedeutung vom Wehrdienst oder von einer Steuerlast freistellen. Zunächst also gilt es, den Begriff von Inhalten zu befreien, das heißt zu öffnen und neu zu bewerten. „Sinn liegt in der Teilung und Teilung bedeutet Mitteilen.“ Sinn hat also eine gemeinschaftliche Bedeutung, wir teilen mit anderen das Streben nach sinnvollem Ziel und Zweck. Nancy verweist auf den *Kategorischen Imperativ* von Immanuel Kant, der zwar keine bestimmte Wertvorstellung oder Handlungsanweisung enthält, aber eine moralische Haltung birgt, die unser Handeln zu leiten vermag: Jeder Einzelne, das heißt jeder mündige Bürger erschafft das moralische Gesetz stets neu in sich selbst. Dies entspricht der Kategorie Sinn, die Nancy mit *dignité* (höchste Würde des Menschen) bezeichnet. Nancy verzichtet auf eine Festlegung des Sinns und damit auf den Anspruch der Allgemeingültigkeit. Sinn liegt vielmehr in der Tragweite der Sprache. Die Sprache bis an ihre Grenze auszuloten, ist ein Mittel, Sinn zu gestalten. Insofern Menschen miteinander reden, immer wieder aufs Neue, auch wenn man immer dasselbe sagt, ist die Gefahr der gewaltsamen Auseinandersetzung gebannt. Nancy bezeichnet es als philosophischen Fehler, Denken, Fühlen und Begehren nicht in einer Einheit zu sehen. Denken ist auch Begehren und bedeutet Teilhaben am Wissen. Er wird als Denker der Berührung bezeichnet, denn auch Gefühl, Sinnlichkeit, Genuss, moralisches Handeln machen Sinn. Nach Sinn zu streben, bedeutet auch, die Leistungen der Vernunft und daraus hervorgehendes Handeln auf den Prüfstein zu stellen z.B. Fragen der Globalisierung aufzuwerfen.

Verläuft Globalisierung ohne Idee?

Nancy berichtet von einem Zentrum in Paris, das sich mit den negativen Auswirkungen der Globalisierung beschäftigt und nach Alternativen forscht. Das Wort „global“ bedeutet, daß einzelne Teile in Undifferenzierung zusammenfallen. Sinngeltung braucht aber die Differenz; daher sieht Nancy die Notwendigkeit einer Umgestaltung der für sich ziellos ablaufenden Globalisierungsprozesse, die ein Großteil der Menschen zurücklassen, ihre kulturellen und gesellschaftlichen Besonderheiten

Kulturen

oder Philosophie heißt Wahrnehmung



einebnen oder im Globalen verschwinden lassen. Nancy vermisst die Idee und den Sinn hinter der Globalisierung und fragt, was die Philosophie dabei leisten kann. Zunächst geht es darum, Erkenntnis zu gewinnen und die Prozesse zu analysieren. Nancy verweist auf die Vernunft, die zum praktischen Handeln führt. In diesem Zusammenhang bringt er wieder den kategorischen Imperativ von Kant ins Spiel, der unsere Handlungen auf das moralische Gesetz in uns stützt. Nancy benutzt in diesem Zusammenhang den Begriff *prudence* (Achtsamkeit), der im Handlungsspielraum Gewicht erhält. Sinnvolles Handeln ist möglich, wenn wir die globale Welt als Ort der Mitteilung und des Teilens wahrnehmen und unser Handeln mit Achtsamkeit verbinden. Dazu gehört Offenheit und Verantwortung, die wir bei den Umwälzungen zu tragen haben. Wir sehen z.B. Armut und Elend wachsen und fragen uns, was ist der Wert des Menschen und der menschlichen Arbeit? Das kapitalistische System erweist sich als ziellos. An Karl Marx angelehnt spricht Nancy von einem Wert als Würde, der außerhalb vom Wert des Geldes liegt. „Wenn wir Gerechtigkeit wollen, gilt es, das Gelten des Geldes umzuwerten. Sollte das Utopie sein? Sollte das Glaube sein? Wenn es Glaube ist, dann nicht im Sinne eines schwachen Wissens (*croyance*) sondern im Sinne von Treue (*fidélité*) zum Menschen, zur Natur, zur Welt, in der wir leben.“

Über Monotheismus und Atheismus

Nancy vertritt die These: Monotheismus² ist Atheismus. Im Wort „mono“ verschwindet die Präsenz Gottes. Gott ist nicht anwesend, sondern abwesend und in diesem Sinne „transzendent“³. Wenn er die Wahrheit sein soll, so ist diese „transzendente“ Wahrheit nicht darstellbar. Der Versuch, eine Instanz für Wahrheit zu identifizieren, leistet kriegsähnlichen Auseinandersetzungen Vorschub. Nancy beschäftigt sich mit dem erneuten Aufkommen religiöser Bewegungen, ihrem Einfluss auf die politischen Akteure und die Bildung von Theokratien⁴. Er sieht die monotheistischen Religionen in der Verantwortung, insofern sie Anspruch auf Universalität⁵ erheben. Was in der öffentlichen Meinung mit Krieg der Zivilisationen bezeichnet wird, ist die Folge des Universalitätsanspruches. Allerdings haben die großen Philosophen und Mystiker⁶ der monotheistischen Religionen gewusst, dass man die Wahrheit weder darstellen noch sich aneignen kann.

RELIGION UND PHILOSOPHIE IM WIDERSTREIT? ZUR INTERNATIONALEN FACHTAGUNG

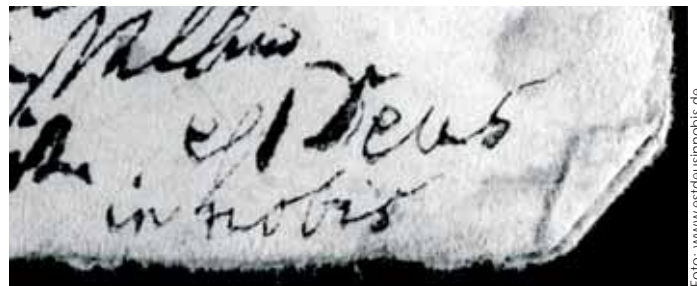
Wie Rationalität die Überrationalität fördert

Dass Orient und Okzident sich geistig durchdringen, zeigt Bruce Matthews aus New York während der Fachtagung *Religion und Philosophie im Widerstreit?* Er präsentiert eine vergleichende Studie über den deutschen Philosophen Friedrich Wilhelm Schelling (1795-1854)⁷ und den chinesischen Philosophen Hui-Neng (638-713), einem Meister der Chan-Schule (Zenbuddismus). Hui-Neng geht davon aus, dass Erkenntnis dem Menschen im Zustand der Gelassenheit über eine plötzliche Erleuchtung zuteil wird. Sein Erkenntnisprinzip nennt er den Nicht-



Jean-Luc Nancy bei der Verleihung der
Albertus-Magnus-Professur am 19.6.2006

können. Sie sucht Weisheit über den Weg der Wissenschaft und nimmt am universellen Wissensdiskurs teil, dessen Spielregeln sie aber nicht bestimmt. Das Argument hat das letzte Wort, das auch die Grenze im interreligiösen Diskurs setzt. In dieser Hinsicht erwachsen der Philosophie und den übrigen Wissenschaften enorme wissenschaftskritische Potentiale zu. Die Theologie hat ein Bewusstsein dessen, was Vernunft vermag, aber auch, wo sie an Grenzen stößt. „Eine wissenschaftliche Theologie steht somit im Kern gegen jede Form von Fundamentalismus, der stets eine Form des gewaltsamen Gesprächsabbruchs darstellt.“



Zuerst kommt die Moral, dann die Religion

Im Tagungsbeitrag 'Deus est in nobis' = „Gott ist in uns“ zeigt Reinhard Brandt aus Marburg, wie Kant das Verhältnis von Moral und Religion bewertet. Im Neuen Testament wird von den drei christlichen Tugenden Glaube-Liebe-Hoffnung gesprochen. Dem englischen Vorbild folgend änderte sich in der 2. Epoche der Aufklärung, zwischen 1750 und 1850, die Reihenfolge: Liebe (Moral) steht jetzt am Anfang, gefolgt von Glaube an Gott und Hoffnung auf Unsterblichkeit. In dieser Epoche wurde die französische Revolution in die Kirchen getragen. Kant sagt: „Gott ist in uns.“ Das heißt, er wird durch unsere Vernunft erkannt, Voraussetzung dafür ist, dass der Mensch im Besitz einer untrüglichen Moral ist. Der Kategorische Imperativ ist evident wie die Anschauung von Raum und Zeit. Gott in mir ist das untrügliche Gewissen. Kant legt dar, dass der Mensch ein Vernunftinteresse besitzt, das auch der einzige Grund der Philosophie ist. In der *Kritik der praktischen Vernunft* setzt er die Moral vor die Religion. Sie ist als Instanz vor den Glauben gesetzt. Diese Instanz kann nicht Gott sein, denn sie ist in uns selbst. Gott ist eine von uns unabhängige Existenz. Die Kantsche Ethik muss notwendig in der Selbstverpflichtung bestehen. Der *Kategorische Imperativ* hat flächendeckende Gültigkeit. Er schafft dem Menschen die Grundlage als Person und rechtliches Wesen. Heute beobachtet Brandt fassungslos, wie sich Religionen absolut setzen und schließt seinen Vortrag heiter mit der Bemerkung, dass die Gegenfigur zum absoluten Anspruch derzeit die Fanmeile bei der Fußball-WM in Berlin ist und zitiert Franz Beckenbauer, der – mit Blick auf die Freude und die friedliche Begeisterung der Fans aus aller Welt – in einem Interview sagte, dass der liebe Gott sich so die Welt wünsche.

1 In der „Kritik der praktischen Vernunft“ formuliert Immanuel Kant (1724-1804) den Kategorischen Imperativ, der eine allgemeingültige sittliche Vorschrift bezeichnet: „Handle so, daß die Maxime¹ deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.“

2 Monotheismus = Lehre von dem einen, persönlichen Gott

3 transzendent, lt. transcendere, = „hinübersteigen“, die Grenzen möglicher Erfahrung übersteigen

4 Theokratie = die im Namen Gottes beanspruchte Lenkung des Staates.

5 Universalität = Allgemeinheit, Gesamtheit.

6 Mystik, gr. mystikos = geheimnisvoll, ein Bestreben, das Übersinnliche (Göttliche) durch Meditation zu erfassen

7 Friedrich Wilhelm Schelling gilt als Philosoph der Romantik, der die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse seiner Epoche in ein naturphilosophisches System brachte, das er besonders in seiner Altersphilosophie mit mystischen Erfahrungen zu verbinden trachtete.

8 Aristoteles, griechischer Philosoph, 384-322, prägte die klassische Philosophie des Abendlandes. Sein Werk *Metaphysik* handelt von den allgemeinen Ursachen der Dinge, die hinter den Naturwissenschaften und der Physik stehen.

9 Offenbarungstheologie = Entschleierung einer Wahrheit, die Selbstbekundung Gottes.

Gedanken. Schelling vertritt den Standpunkt, dass die Vernunft allein unfähig ist, sich selbst zu begründen, um die gesamte Mannigfaltigkeit des geistigen Lebens zu bewältigen. Er greift zu dem Konstrukt des Unvordenklichen, das erlebte Erkenntnisse möglich macht und eine Fülle von Erkenntnismöglichkeiten in mystischer Erfahrung (Ekstase) erlaubt. Die Ekstase Schellings vergleicht Matthew mit dem Nicht-Gedanken des chinesischen Philosophen. Die Kraft der Meditation - vergleichbar der des Lichtes - ist für Schelling die Quelle der Erkenntnis. Er entwickelt daraus einen Appell für pluralistische Toleranz. Nur diejenige Tradition irre, die Anspruch auf ausschließliche unfehlbare Wahrheit erhebe. In seiner Altersphilosophie kam er zu dem Schluss, dass der Mensch sich selber einen Weg ausdenken muss, auf dem er fähig ist, die Bedeutung der Existenz zu ermitteln. Die gegenseitige Beeinflussung von Orient und Okzident bot für Schelling die Chance zu einem neuen erweiterten Weltbewusstsein zu gelangen. Diejenige Religion wird gelten, welche die andere toleriert: also eine Religion jenseits der Religionen.

Die Theologie als offener Begegnungsplatz

Im Rahmen der Fachtagung Religion und Philosophie im Widerstreit? untersucht Andreas Speer das Verhältnis von Philosophie und Religion anhand des Begriffs der Theologie. Den Ausgang seiner Kleinen Archäologie der Theologie bildet die „Metaphysik“² des Aristoteles. Die Theologie bildet für Aristoteles die höchste Form des Wissens, das um die Regeln des schlussfolgernden Denkens weiß, das auf Analyse und Synthese beruht. Dieses auf Vernunftgründen beruhende Theologieverständnis dient dem Christentum, aber auch dem Islam als Modell auch für die Offenbarungstheologie³. Allerdings treten in den Debatten der 1200 gegründeten Pariser Universität die Spannungen zwischen einer auf Vernunftgründen basierenden Metaphysik und einer christlichen Theologie, die Offenbarungsprinzipien als Quelle ihrer Erkenntnis annimmt, immer deutlicher zutage. Zu den prominenten Antworten auf die Fragen der Abgrenzung von Philosophie und Theologie zählen diejenigen des Albertus Magnus und des Thomas von Aquin, die sich auch im Dialog mit den übrigen Wissenskulturen beschäftigten.

Die Bedeutung der Theologie wird heute oft als kompensatorisch angesehen, um Sinndefizite der anderen Wissenschaften zu verarbeiten, oder kulturhistorisch, weil der Einfluss auf Kunst und Wissenschaft nicht übersehen wird. Das Kerngeschäft der Theologie in der ursprünglichen Bedeutung einer ersten Wissenschaft ist aber Prinzipienreflexion, d.h. sie untersucht die Bedingungen, unter denen wir etwas wissen

Vermisst

Von Meike Hauser



Fehlt Ihnen etwas? Nein, werden sie jetzt vielleicht denken. Die Heuschnupfenzeit ist vorbei, die Hitzewelle des Sommers überstanden und Weihnachtsgeschenke sind im Moment (noch) kein Thema. Und wenn Sie gerade erst aus dem Sommerurlaub kommen, sind Sie wahrscheinlich ohnehin ganz entspannt. Aber auch wenn es Ihnen rundherum gut geht, könnte es sein, dass Ihnen von Zeit zu Zeit ein unbestimmtes Gefühl von Leere zu schaffen macht. Schieben Sie es nicht einfach beiseite, sondern lassen Sie es zu, denn: Sie sind damit nicht allein. Einige Kolleginnen und Kollegen plagt dieses Gefühl schon seit einiger Zeit, genau genommen seit dem Sommer des Jahres 2004. Damals ist er still und heimlich ausgefallen.

Im Jahr davor war die (Universitäts-)Welt noch einigermaßen in Ordnung, denn da gab es immerhin noch das Sommerfest auf dem Uni-

sportgelände. Für viele war das allerdings kein vollwertiger Ersatz. Und überhaupt, mögen sich einige angesichts des sportlichen Rahmenprogramms gedacht haben: wer will sich schon nach Dienstschluss schweißtreibenden Leibesübungen hingeben und dann auch noch mit den Kollegen die gleiche Dusche benutzen? Einige jedenfalls wollten gern, und hatten, wenn auch nur im kleinen Kreis, ziemlich viel Spaß dabei.

Ereignislos verging dagegen, wie gesagt, der Universitätssommer 2004. Und auch 2005 war das Warten vergeblich. In diesem Jahr soll es nun Wiederbelebungsversuche gegeben haben. Bedauerlicherweise ohne Erfolg, wie wir mittlerweile wissen. Über die Gründe wollen wir hier nicht spekulieren. In einem sind wir uns jedoch sicher: unter den Verantwortlichen herrscht eine gewisse Ratlosigkeit, denn niemand weiß eigentlich so recht, was sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Universität wünschen. Und weil wir der Meinung sind, dass sich gegen diese Ratlosigkeit etwas tun lässt, fragen wir Sie an dieser Stelle, liebe Kolleginnen und Kollegen: Fehlt es Ihnen, das Betriebsfest? Vermissen Sie den gemeinsamen Ausflug mit den Kolleginnen und Kollegen? Hat Ihnen das Sportfest von 2003 gefallen und würden Sie wieder zu einer solchen Veranstaltung gehen? Oder wünschen Sie sich lieber etwas ganz anderes? Vielleicht eine Tanzveranstaltung?

Sagen Sie uns Ihre Meinung zu diesem Thema.
Auf unserer Internetseite

<http://verwaltung.uni-koeln.de/mituns/content>
haben wir einen Fragebogen für Sie bereit gestellt, der Ihnen auch die Möglichkeit für eigene Vorschläge bietet. Sie können den Fragebogen auch ausdrucken und per Hauspost an die MitUns-Redaktion schicken.



Sommerfest 2003



Sommerfest 2003

Und übrigens ...

Ein Betriebsausflug ist eine freiwillige Sozialleistung des Arbeitgebers. Es liegt also in seinem eigenen Ermessen, ob eine solche Veranstaltung stattfindet. Rechtlich gilt ein Betriebsausflug nun dann als solcher, wenn er während der Arbeitszeit stattfindet und der Arbeitgeber sich an den Kosten beteiligt. Eine Teilnahmepflicht besteht nicht.

Pinnwand

DIE SPANNUNG WÄCHST:

Universitätstag 2007

Wird er stattfinden? Wie wird er aussehen? Wird er an einem Wochentag oder einem Wochenende liegen? Nachmittags, abends, nachts? Für die ganze Familie, für den Stadtteil, nur für Universitätsangehörige? Auf dem Campus oder in der Mensa?

Fragen über Fragen und wir haben noch keine Antworten! Was wir wissen, ist, dass unser Rektor Professor Freimuth davon ausgeht, dass 2007 ein Universitätstag stattfindet. Außerdem wissen wir, dass für seine Planung die Prorektorin für Internationales und Öffentlichkeit, Professor Dauner-Lieb, zuständig ist. Bis Redaktionsschluss ist es uns leider nicht gelungen aus dieser Quelle zu schöpfen. Sobald es etwas Neues gibt, werden wir Sie via Internet informieren (MitUns-homepage).

Wenn Sie Ideen zur Gestaltung des Universitätstages haben, wenden Sie sich bitte an die MitUns-Redaktion! Tel. 5723 oder mail: susanne.geuer@uni-koeln.de



Foto: privat

ALBERTUS-MAGNUS-LEHRPREIS VERGEBEN

Die Studierendenschaft der Physik hat den Privatdozenten Dr. Andreas Schadschneider für sein hohes Engagement in der Lehre mit dem Albertus-Magnus-Lehrpreis 2006 ausgezeichnet. Durch Auftritte in Fernsehsendungen wie ‚Kopfball‘ und ‚Q21‘ sind der Preisträger und seine Forschungen – die Stauerforschung mit Hilfe von Ameisen – auch einem breiteren Publikum bekannt. Der Preis wurde im Sommersemester 2005 erstmalig vergeben. Er ist mit 1000,- Euro dotiert, die zweckgebunden zur Aufstockung des Hilfskrafttitels eingesetzt werden sollen. Weitere Preisträger sind im Wintersemester 2005/06 Prof. Sabine Waffenschmidt (FG Biologie), Prof. Bülent Tezkan (FG Geowissenschaften), Prof. Stefan Kebekus (FG Mathematik/Informatik), Prof. Hans-Günther Schmalz (FG Chemie) und Dr. Bruno Kremer (FG Didaktiken der Mathematik und Naturwissenschaften). Claudia Herrmann, Institut für Theoretische Physik

Blut spenden. Leben retten.



Spendezeiten:

Mo., Di., Mi.
14.00 - 19.00 Uhr
Do., Fr.
7.30 - 12.30 Uhr



KLINIKUM DER UNIVERSITÄT ZU KÖLN

Blutspendezentrale der Uniklinik Köln

Kerpener Str. 62, Köln-Lindenthal
Tel. 0221-4784805
www.uk-koeln.de/blutspende

UNIVERSITÄT KOMPAKT

Wie viele Promotionen wurden seit dem Jahr 2000 an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät abgelegt? Wie haben sich die Haushaltsmittel in den letzten Jahren entwickelt? Wussten Sie, dass die Universität zu Köln mit 10 Sonderforschungsbereichen bundesweit an zweiter Stelle steht? Diese und andere interessante Fragen rund um Lehre und Forschung an der Universität zu Köln beantwortet die soeben in neuer Auflage erschienene Broschüre Zahlen-Daten-Fakten 2005. Die unter redaktioneller Federführung der Stabsstelle 01 – Planung und Controlling – zusammengestellte Informationsbroschüre hat einen Umfang von 20 Seiten und ist kostenlos in der Pressestelle erhältlich. Darüber hinaus stehen unter http://verwaltung.uni-koeln.de/stabsstelle01/content/service/zahlen_daten_fakten/index_ger.html sowohl eine deutsch- als auch eine englischsprachige Online-Version zum Herunterladen zur Verfügung. Meike Hauser, Stabsstelle 01



Impressum

HERAUSGEBER: Der Kanzler der Universität zu Köln,

Dr. Johannes Neyses

REDAKTIONSLEITUNG: Dr. Meike Hauser

REDAKTION: Ulf Gärtner, Susanne Geuer, Christine Haffmans, Irmgard Hannecke-Schmidt, Claudia Herrmann, Katayon Kranke, Christina Meier, Christian Mundhenk, Brigitte Paffenholz, Eckhard Rohde, Andreas Witthaus

MITARBEITER/INNEN DIESER AUSGABE: Susanne Geuer, Christine Haffmans, Irmgard Hannecke-Schmidt, Dr. Meike Hauser, Claudia Herrmann, Frank Kirsch, Heinrich Kleiber, Christina Meier, Karl-Herrmann Tofaute, Andreas Witthaus, Ruth Zimmermann

ERSCHEINUNGSWEISE: viermal im Jahr

AUFLAGENHÖHE: 2.700 Stück

GESTALTUNG: Wolfgang Diemer, Köln

TITELFOTO: Universitätsarchiv Köln

DRUCK: rewi, Wissen/Sieg

ANSCHRIFT: Redaktion der Zeitschrift für die nichtwissenschaftlichen Mitarbeiterinnen Universität zu Köln
Albertus-Magnus-Platz, 50923 Köln

E-Mail: ma.zeitschrift@verw.uni-koeln.de

Leserbriefe werden abgedruckt. Die Redaktion behält sich vor, diese bei Bedarf zu kürzen. Anonyme Beiträge können nicht abgedruckt werden.

ISSN 1614-564



Foto: privat

Am 31. Juli 2006 ging Herr Heinz Heimes nach fast 30 Jahren Tätigkeit in der Universität in den Ruhestand. Den meisten ist Herr Heimes als Vertrauensmann der Schwerbehinderten bekannt. Er wurde 1985 zum ersten Mal in dieses Amt gewählt, nachdem er bereits drei Jahre zuvor die Vertretung übernommen hatte. Herr Heimes hat sich in dieser Zeit nicht nur um die Angelegenheiten der Schwerbehinderten der Universität gekümmert, er war als Mitglied der Hauptschwerbehindertenvertretung auch über die Universität zu Köln hinaus aktiv. Sein Wissen und seine langjährigen Erfahrungen wie auch seine vielfältigen Kontakte und seine freundliche Art machten ihn zu einem festen und bewährten Ansprechpartner in Schwerbehindertenangelegenheiten auch für andere Institutionen. Kennzeichnend für ihn war seine stets den Menschen zugewandte Art, sein Interesse an den Sorgen und Nöten der Menschen und sein Bemühen zu helfen. Sein Engagement für die Menschen will er in seinem Ruhestand weiter zeigen. Wir wünschen ihm daher nicht nur Gesundheit und eine gute Zeit im Kreise seiner Familie, sondern auch weiterhin viel Erfolg. Die Neuwahl der Schwerbehinderten-Vertretung findet am 4. Oktober 2006 statt. Irmgard Hannecke-Schmidt, Dezernat 4

Neues vom Tarifvertrag

Nachdem sich im Mai die Tarifpartner des öffentlichen Dienstes auf die Eckpunkte einer Tarifierform für die Länder geeinigt haben, liegt nun der Entwurf eines Überleitungsstarifvertrags zum Tarifvertrag für den öffentlichen Dienst der Länder (TV-L) vor. Einzelheiten, u.a. die Zugehörigkeit zu den neuen Entgeltgruppen, konnten bis Redaktionsschluss aufgrund des Ausmaßes der Überleitungsregelungen noch nicht in einem für MitUns geeigneten Umfang dargestellt werden. Sie erhalten jedoch zu gegebener Zeit weitere Informationen.

NACHRUF MANFRED SCHÄFER

Etwas Schreckliches ist passiert! Manfred Schäfer ist tot. Am Freitag verabschiedete er sich mit „bis Montag!“ von seinen Kollegen. Und kam nicht wieder. Kaum eine Nachricht hat die Kollegen und Freunde von Manfred Schäfer so schockiert wie diese. Mit seinen 57 Jahren war er viel zu jung. Deswegen kann es keiner fassen, dass dieser bescheidene, lebenswerte und geschätzte Kollege nicht mehr da ist. Vor mehr als 30 Jahren kam er mit seiner Ausbildung als Rundfunk- und Fernsehtechniker an die Universität. Etwas später nahm er sich eine Auszeit, um seinen Techniker in Fachrichtung Elektronik zu machen. Danach blieb er der Uni treu. Manfred Schäfer fing an mit allen Reparaturen im Bereich der Elektronik. Fernseher, Tonbandgeräte, Overheadprojektoren – nichts war ihm zu kompliziert, alles packte er an. In der Ausbildungswerkstatt der Abteilung 53 erteilte er Unterricht im Fachbereich Elektronik. Er erlebte die Veränderungen seines Berufes, bis er sich zuletzt um Bildwiedergabegeräte wie Beamer, Visualizer oder andere Geräte der gesamten technischen Hörsaalausstattung mit drahtlosen Mikrofonen und sonstigem kümmerte. Bei Ortsbesichtigungen zu Berufungsverhandlungen wurde er zu Rate gezogen. Mit diesen Aufgaben machte er sich weit über die Grenzen des D5 hinaus bekannt. Dabei trat er immer freundlich, zuverlässig und überaus kollegial auf. Doch nicht allein in seiner Arbeit war er hilfsbereit. Manfred Schäfer engagierte sich lange Zeit im Personalrat und machte sich für die Jugendarbeit stark. Vielleicht eckte er mit seinem ausgeprägten Gerechtigkeitsinn auch mal an, aber er blieb seiner Linie treu und war manchen Kollegen auch als Gewerkschafter ein Vorbild. Wie sehr Manfred Schäfer fehlt, stellen viele Kollegen jeden Tag wieder fest, wenn sie Hilfe suchen, ob beruflich oder auch mal für einen persönlichen Rat. Manfred Schäfer starb viel zu früh am 5. Mai 2006. Christina Meier, Institut für Anorganische Chemie



Foto: privat



„Hingucken, Hinsetzen, Hinmalen“

Tobias Buß

Malereien und Zeichnungen

31.7-24.11.06

Kanzlergalerie

Universität zu Köln



Eröffnung der Spielzeit 2006/2007

JEDERMANN – Spiel vom Sterben des reichen Mannes

Hugo von Hofmannsthal

Koproduktion von c.t.201 mit der studiobühne köln

Regie: Heidrun Grote und Dietmar Kobboldt

15. Sept., 20 h (Premiere) /

16. Sept., 19 h (ausverkauft) / 17., 18., 19. Sept. /

28., 29., 30. Sept. / 1., 3., 4., 5. Okt., 20 h



Wiederaufnahme – nur 5 Vorstellungen

VANJA

nach Anton Cechov

Koproduktion von pain productions und der studiobühne köln

Regie: Hiltrud Kissel

22. – 26. Sept., 20 h



Ödipus auf Kolonos

von Sophokles

Koproduktion vom Deutsch-Griechischen Theater,

dem Theater Aachen und der studiobühne köln

Regie: Kostas Papakostopoulos

13. Okt., 20 h (Premiere), 14. – 18. Okt., 20 h



Uraufführung

DIE TRAUERWÜTIGEN – eine deutsche Trilogie Teil 2

von Franz Xaver Kroetz

Koproduktion von a.tonal.theater, mit Freihandelszone

– ensemblesnetzwerk köln, dem theaterimballsaal Bonn

und der studiobühne köln

Regie: Jörg Fürst

25. Okt., 20 h (Premiere)

26. – 29. Okt., 20 h / 25. – 28. Jan. 2007, 20 h